

The background is a solid blue color. It features several thin, white, abstract lines that curve and intersect across the page, creating a sense of movement and depth. In the upper left quadrant, there is a small, white, multi-pointed star or asterisk.

69

Jänner bis April 2022

KOSMOS ÖSTERREICH

Literatur und Dialog

KOSMOS ÖSTERREICH

Literatur und Dialog

österreichisches kulturforum^{ber}



Editorial	
Denise Quistorp	6
Reisen ins Universum der Sprachen und Bilder	
„Masken, Masken gib mir viele!“	
Klaus Dermutz	6
Thema	
Kunst als Wegbereiterin des Dialogs	
Teresa Indjein	12
Dialog	
Die Bedeutung von Dialog & Religion in der österreichischen Außenpolitik	
Alexander Rieger	16
Begegnungen	
„Ich denke in Gedichtform“	
Elena Walpoth	22
Essay	
Junge Kunst aus Österreich – Versuch einer Verortung	
Franziska Sophie Wildförster	35
Kunst schafft Wissen	
Ein Wirbelsturm in Zehlendorf	
Markus Jeschaunig	42
Veranstaltungen	45
Impressum	56

Editorial

Sehr verehrte Leserinnen und Leser!

„Bücher lesen heißt wandern gehen in ferne Welten, aus den Stuben über die Sterne.“ Diesen Satz des deutschen Dichters Jean Paul wollen wir gern dem Jahr der österreichischen Literatur in Deutschland voranstellen, das wir Ende März beginnen wollen und das mit dem Gastlandauftritt Österreichs bei der Leipziger Buchmesse 2023 enden soll. Natürlich nicht wirklich enden, denn wir werden auch danach weiterlesen. Es gibt so viele interessante Bücher vielversprechender österreichischer Autor*innen, die wir Ihnen im Lauf dieses Jahres in Veranstaltungen vorstellen und auch unseren Partnern im Literaturbereich hier ans Herz legen wollen!

Projekte der Auslandskultur wie die Internationalen Literaturdialoge und schreibArt AUSTRIA dienen uns als roter Faden durch unsere Programme. Darüber hinaus freuen wir uns darauf, das österreichische Gastlandprojekt Leipzig 2023, das von der bekannten österreichischen Literaturredakteurin Katja Gasser kuratiert wird, zu begleiten und zu unterstützen. Auch wollen wir im Rahmen der Initiative ReFocus Austria zur Förderung des österreichischen Wirtschaftsstandortes das Jahr der Literatur auch dazu nutzen, das Augenmerk auf den österreichischen Buchhandel mit seinen vielen schönen neuen Büchern zu lenken.

Aber vor allem wollen wir: Bücher lesen, Autor*innen treffen, über Geschichten nachdenken, darüber, was Menschen widerfahren kann, in welcher Form, welche Sprache dafür gefunden wird, darüber diskutieren, dazulernen, Möglichkeiten sehen, den Horizont erweitern, das ausloten, was Literatur sein und mit uns machen

kann! Wir wollen mit Literatur in den Dialog treten, mit unserem Gastland Deutschland und über das Traduki-Übersetzungsnetzwerk auch mit Südosteuropa, einer Schwerpunktregion der österreichischen Auslandskultur. Literatur ermöglicht nicht nur den Dialog, sie ist vielleicht schon eine Form von Dialog. Damit meinen wir einen interessierten, offenen Austausch, einen Lernprozess auch, der Vertrauen schaffen und uns verändern kann, respektvoll und auf Augenhöhe.

So ist Dialog auch eine bewährte Methode der österreichischen Auslandskulturpolitik geworden. Alexander Rieger gibt uns einen Überblick über die Dialogfelder; Teresa Indjein beschreibt in ihrem Beitrag, wie Kunst und Dialog Verständnis über die Grenzen hinweg befördern können – denn Kulturarbeit, so wie wir sie verstehen, ist immer auch Friedensarbeit!

Auch wenn der Schwerpunkt im nächsten Jahr also auf der Literatur liegen wird, werden auch die anderen Bereiche nicht zu kurz kommen: vor allem nicht die Musik, die wir in den letzten beiden Jahren so schmerzlich vermisst haben! Wir stellen sie 2022 ganz in das Zeichen von NASOM – dem New Austrian Sound of Music –, der sein 20. Jubiläum feiert; auch planen wir Kunstausstellungen in der Galerie mit aufregenden Positionen „Junger Kunst aus Österreich“. Den Wissenschaftsschwerpunkt werden wir ebenfalls fortsetzen. Denn angesichts der drängenden Klima- und Digitalisierungsfragen müssen wir uns weiter „Gedanken zur Zukunft“ machen. Dass auch Kunst dazu etwas zu sagen hat, zeigt Markus Jeschaunig in seinem „Weather Project“.

„Immer geht es darum, Wege zu finden, miteinander wirklich ins Gespräch zu kommen“, schreibt Teresa Indjein, „voneinander zu lernen und miteinander zu arbeiten. Das gehört zum Potenzial der Kulturdiplomatie“.

Und damit auch zu unserer Arbeit am Österreichischen Kulturforum Berlin.

Ihre Denise Quistorp

Reisen ins Universum der Sprachen und Bilder

„Masken, Masken gib mir viele!“

Jedes Kind wächst in eine Muttersprache hinein, manchmal in zwei, drei Sprachen gleichzeitig, erlernt sie mühelos. Im Alter von ca. drei Jahren hat es gelernt, „ich“ zu sagen, mit dieser „Ich“-Werdung beginnt ein Prozess der Individuation und mit ihm auch ein Aufbruch in die Welt der Bücher. Es gilt, Abenteuer in fernen Ländern zu bestehen, Schluchten und dunkle Wälder zu durchwandern, Ungeheuer zu besänftigen, Aufnahme und Zuspruch bei den Tieren zu finden, wie der kleine Nils Holgersson auf seiner wundersamen Reise mit den Wildgänsen, flieg mit den Gänsen, oder wie der Junge in Robert Louis Stevensons Gedicht „Lamplighter“, er wünscht sich nichts sehnlicher als mit dem Lampenzünder Leerie nach Einbruch der Dunkelheit in Edinburgh die Lampen zum Leuchten zu bringen:

„Now Tom would be a driver and Maria go to sea,
And my papa´s a banker and as rich as he can be;
But I, when I am stronger and can choose what I´m to do,
O Leerie, I´ll go round at night and light the lamps with you!“

Man könnte in einer globalisierten Welt nach den Charakteristika einer Nationalliteratur fragen und bei dem Versuch einer Antwort gerät man ins Stocken, man will einer Revitalisierung des Nationalen nicht das Wort reden, verwirft Überlegungen, bevor sie einem über die Lippen kommen. Kunstschaffende in Deutschland sind bisweilen von ihrer Einschätzung angetan, Österreich bringe deshalb ständig so viele exzellente Dichter hervor, weil dieses Land keinen direkten Zugang zum Meer habe und führen Ingeborg Bachmanns Gedicht „Böhmen liegt am Meer“ oder Gert Jonkes „Geometrischen Heimatroman“ als „Beweis“ für jene Sehnsucht an, die nie alt wird, stets gehe es darum, einen Ort zu verlassen, eine Grenze in Freiheit zu passieren.

Man könnte leichten Sinnes in die Behauptung einstimmen, Robert Musil habe in seinem Epochenroman „Mann ohne Eigenschaften“ ein Psychogramm unserer Nation gezeichnet und dabei jene Passage erwähnt, in der es heißt, wir werden „von der großen Phantasie des Nichtgeschehenen oder nicht unwiderruflich Geschehenen wie von dem Hauch der Ozeane umspült, denen die Menschheit entstieg.“ Wir sind, könnte man erläutern, schon früh mit einer Sprachwelt in Berührung gekommen, die uns den Ringen des Saturn näherbrachte. Für Musil gibt es ein Wort, das nur mit Österreich verbunden ist: „Es ist passiert, sagte man, wenn andre Leute anderswo glaubten, es sei wunder was geschehen; das war ein eigenartiges, nirgendwo sonst im Deutschen oder einer andern Sprache vorkommendes Wort, in dessen Hauch Tatsachen und Schicksalsschläge so leicht wurden wie Flaumfedern und Gedanken.“

Der Verfasser hat nie so recht an das berühmte Diktum des Philosophen Ludwig Wittgenstein zu glauben vermocht, dass die Grenzen der Sprache die Grenzen der Welt seien. Er neigt zu der Ansicht, dass aus der Sprache Bilder hervorgehen, die wieder zur Sprache werden können. Der italienische Philosoph Andrea Emo (1901-1983) brach in einem Fragment Ende der 1950er Jahre in einer Antithese die von Wittgenstein gezogenen Grenzen der Welt auf: „Am Anfang war das Bild, und durch das Bild wurden alle Dinge gemacht“. Wort und Bild stehen beieinander, bedingen einander und geben unserem Tasten und Fühlen Halt.

Die Muttersprache ermöglicht uns, in eine andere Sprache einzutauchen und dort auf innermost feelings zu treffen. Der Verfasser bekam im Alter von 15 Jahren einen Haiku-Band geschenkt. Die Welten der Dreizeiler mit fünf-sieben-fünf Silben erschienen ihm unendlich fern. Beim Grazer Soziologen und Dichter Gunter Falk hat er Lehrveranstaltungen besucht und war erstaunt, das Falk Haikus publizierte. Falk schreibt in einer „Vorbemerkung“ zu seinem 17 Haikus umfassenden „3 jahreszeiten“-Zyklus, dass er keine „europäische form“ kenne, „die zwingt, mit so geringem technischen aufwand bilder so zu machen und zu verbinden, dass sie dialektische Bedeutung erlangen, eine bewegung geben. Sprechen und denken haben bilder als objekte, genauso wie fotografieren. Allerdings gibt es auch hörbilder,

tastbilder, föhlbilder, über die auch zu reden ist.“ Der letzte Haiku von Falks Zyklus lautet: „haben ist trennung / teilen ist sein: ich bin durch / dich wie du durch mich“. Es hat viele Jahre gedauert, bis sich in dem Studenten von einst eine Bereitschaft bildete, die Bilder und Klänge von Haikus in sich aufzunehmen. Der Wanderdichter Bashô (1644-1694) bildete die Brücke. Der im Westen bekannteste Haiku-Dichter schreibt am Beginn seines Reiseberichts „Auf schmalen Pfaden ins Hinterland“: „Sonne und Mond, Tage und Monate verweilen nur kurz als Gäste ewiger Zeiten“, und so ist es mit den Jahren auch: sie gehen und kommen, sind stets auf Reisen. Nicht anders ergeht es den Menschen (...). Meine Gedanken hören dennoch nicht auf, wohl angeregt durch den Wind, der die Wolkenfetzen jagt, um das stete Getriebenwerden zu schweifen – ich weiß schon gar nicht mehr von welchem Jahr an. So war ich denn jene Küsten entlanggestapft, um im vorigen Herbst in meine brüchige Hütte am Fluss zurückzukehren, wo ich das alte Spinnwebgewebe wegfegte – allsobald ging das Jahr zu Ende. Und kaum war das neue angebrochen mit seinem dunstüberzogenen Himmel, kam bereits die Sehnsucht in mir auf, die Grenzbarriere von Shirakawa im Frühlingsnebel zu überschreiten.“

Jene Schriftsteller liegen dem Verfasser am Herzen, die durchs Hinterland streifen, die Peripherie und die „mindere Geschichte“ erforschen, um einen Begriff aus dem „Museum der Schatten“ des sizilianischen Dichters Gesualdino Bufalino aufzunehmen, und über Landschaften schreiben, die ihre Unschuld verloren haben. Der ungarische Schriftsteller László Krasznahorkai gehört zu den Autoren, deren Schreiben von einer Suchbewegung entlang der Grenzen herkommt. Und auch Martin Pollack – er zeigt uns, dass wir „in kontaminierten Landschaften“ leben: „Mit Massengräbern, von denen noch nicht einmal alle bekannt sind. Auch hier, in Österreich, in unseren Gegenden, im Burgenland, in der Steiermark, in Oberösterreich und anderswo wurden im zwanzigsten Jahrhundert Menschen ermordet und anschließend verscharrt, namenlos. Auf dass sie keiner finde. Das Ziel war stets dasselbe, immer und überall: Die Gräber, in den meisten Fällen nichts anderes als Gruben, oft riesigen Ausmaßes, manchmal ein paar Stockwerke tief, randvoll gefüllt mit hastig übereinander-geworfenen oder auch ordentlich gestapelten Leichen,

sollen unsichtbar werden, sie sollen im wahrsten Sinn des Wortes aufgehen in der Landschaft. Die namenlosen Opfer sollen für immer aus der Welt geschafft werden. Restlos. Keiner soll eine Kerze an ihrer letzten Ruhestätte entzünden, Blumen oder Kränze niederlegen, ein Gebet verrichten, in welcher Sprache auch immer. (...) Die kontaminierten Landschaften sind überall. Das gilt auch für die Landschaften der Kindheit.“

Für Gesualdino Bufalino ist die „mindere Geschichte“ fast immer lehrreicher als jede andere: „Denn Geschichte ist nicht nur die der Annalen, die mit Feuer und Schwert geschrieben werden, sondern auch die an den Ort, die physische und menschliche Umwelt, in der jeder von uns erzogen wurde, gebundene. Geschichte ist die Geste, mit der der Brotteig im Backtrog geknetet oder das Korn gemäht wird; Geschichte ist ein jäh auftauchender Spitzname, der Tonfall einer Stimme, die Form eines Ziegels, der Refrain eines Liedes; all das schließlich, was von der Arbeit und Phantasie des Menschen geprägt ist. Dinge, die vor allen anderen vergehen und deren Überreste zu bewahren – fast – niemand sich sorgt.“ Der Literatur ist neben dem Aufbrechen und Überschreiten von Barrieren und Grenzen auch das Bewahren und Behüten gegeben, um von einer leidvollen Vergangenheit in eine freiere Zukunft zu gelangen.

Der imaginierte Aufbruch aus dem Dorf am Ende von Jonkes „Geometrischen Heimatromans“. In dem Prosagedicht „Aussicht“, das den Roman beschließt, wird das Dorf zu einem „Ellipsoid mit den Ausmaßen eines herkömmlichen Rugbyballes“. Es wird einem geraten, diesen Ball über die Schulter zu werfen und „in eine andere Landschaft einzubiegen“. Man könnte zum Wurf des Dorfes, aus dem man herkommt und das man im Weggehen über die Schulter wirft, die Frage aus Georg Büchners „Dantons Tod“ stellen: „Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?“

Die Kärntner Dichterin Christine Lavant hat in einem ihrer Gedichte ein Bild beschworen, mit dem wir durchs Leben gehen können. Die einen finden ihre Balance im Sprechen, andere im Schweigen, andere wiederum im Verbergen ihres Antlitzes:

„Masken, Masken gib mir viele!
Jede kühner als die letzte,
dass ich durch dies ausgesetzte
Leben gehe wie durch Spiele.
Selbst ein Spieler bis zum Letzten!“

Der ungarische Dichter László Krasznahorkai wurde letzten August in Salzburg mit dem „Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur“ ausgezeichnet. Im Erzählband „Seibo auf Erden“ (2010) schreibt Krasznahorkai, dass die japanische Göttin Seiobo alle 3000 Jahre auf Erden weile. In Seiobos Garten blühen die Pfirsiche nur alle 3000 Jahre, die Menschen, die einen ihrer Pfirsiche essen, werden unsterblich. Zum Erscheinen des Buches fragte ich Krasznahorkai, ob die Menschen in der Zeitspanne von 3000 Jahren nicht immer entweder zu früh oder zu spät geboren werden: „Die meisten Menschen werden tatsächlich entweder zu früh oder zu spät geboren, aber es gab immer einige, die im richtigen Moment geboren wurden: Sie begegneten Jahwe oder Seiobo und waren unsere Unsterblichen. Wir, die Nicht-Unsterblichen, denken immer, dass die Dinge ein Wesen haben. Wir wissen nicht, was dieses Wesen ist, aber ohne dieses Wesen, ohne das Wesentliche können wir das Leben nicht ertragen. Die traurige Wahrheit lautet jedoch: Die Dinge haben kein Wesen. Wir leben in einer Welt, in der alles reflexiv ist, in der mit dem Einen etwas passiert, weil mit einem Anderen schon früher etwas passierte. Seiobo beschäftigt sich mit einer Welt der Qualität, in der alles miteinander im Dialog steht.“ Am Ende des Gesprächs wollte ich wissen, wann Seiobo, die Göttin der Transzendenz, wieder auf der Erde weile und erhielt die Antwort: „In ganz genau 3000 Jahren.“

Am Ende der Erzählung „Meister Inoue Kazuyukis Leben und Kunst“ geht der Noh-Schauspieler ruhig vom WC zur Garderobe, „um das erste Gewand Seiobos anzuziehen, um die wunderschöne Maske Seiobos aufzusetzen, damit dann in ihr, im Spiegelzimmer, vor dem noch reglosen Agemaku, Seiobo tatsächlich erscheinen kann.“

Am Ende seiner wundersamen Reise mit den Wildgänsen muss Nils Holgersson Abschied nehmen, er wird erwachsen – und versteht die Sprache der Gänse nicht mehr. Die weise Leitgans Akka hatte gewettet,

aus dem Taugenichts einen „guten Jungen“ zu machen, sie hat an ihn geglaubt. Nils bleibt allein zurück, sieht den fortfliegenden Gänsen nach. Wenn die Erinnerung nicht täuscht, hat der kleine Nils den Rat erhalten, in schweren Situationen für einen Moment die Augen zu schließen und sie wieder zu öffnen, danach sehe die Welt anders aus. In der südschwedischen Hafenstadt Karlskrona steht eine schöne Nils Holgersson-Skulptur: Der kleine Nils entspringt voller Neugierde und Vorfreude einem geöffneten Buch.

Gegen Ende der Wanderschaft durchs Hinterland bekommt Sora, er ist mit Bashô unterwegs, ein Bauchleiden. Sora bricht allein zu seinen Verwandten in der Provinz Ise auf, er lässt dem Freund die Verse zurück: „Ich wandere und wandere... / Doch bleib ich einst am Wegrand liegen – / nur unter Buschkleeb Blüten.“ Bashô versucht, die Verse zu verstehen und findet für sich die Worte: „Die Traurigkeit dessen, der geht, und der Schmerz von dem, der zurückbleibt – für beide gilt das gleiche wie für jene Wildenten, die sich nach gemeinsamem Flug voneinander trennen müssen: jede irrt fortan allein in den Wolken umher.“ Die englische Übertragung spricht von einer Verlorenheit: „With the sadness of the one who goes and the grief of the one who is left behind, we were like a pair of wild ducks parted from each other and lost in the clouds.“

Klaus Dermutz

Klaus Dermutz ist ein in Berlin lebender österreichischer Autor und Publizist.

Thema

Kunst als Wegbereiterin des Dialogs

„A vida è arte do encontro.“ Der inspirierende Satz, das Leben sei als Kunst der Begegnung zu betrachten, stammt von Vinícius de Moraes, einem viel geliebten brasilianischen Poeten, der Diplomat war, ehe er sein Leben ganz der Kunst widmete. Dieser Satz kann uns in der österreichischen und in der europäischen internationalen kulturellen Beziehungsarbeit, der Kulturdiplomatie, immer begleiten. Wir könnten ihn mit unseren Idealen gleichsetzen, mit unserer Hoffnung, mit unserem Bemühen um gute internationale Beziehungen, um wertvolle und positive Beiträge zu Frieden und Ausgleich leisten zu können.

Die österreichische Auslandskulturarbeit widmet sich von Herzen dem Grundgedanken des Dialogs. Sie versucht, der Kunst des Dialogs näherzukommen. Ein viel besungenes und überaus komplexes Feld. Die Dimension der Kunst, die in der österreichischen Kulturdiplomatie naturgemäß eine tragende Rolle hat, ist dabei eine ganz besondere Bereicherung, denn die Kunst vermag viel. Sie kann, wenn wir ihre allerfeinsten und erhabensten Wirkungen in uns aufnehmen, heilend wirken. Sie kann den Menschen ungleich zart und – denken wir an die Musik von Bach – dennoch zwingend zu seinem Selbst führen. Jenem anderen, größeren, serenere Selbst, das wir im Schmerz von Ereignissen oft vergessen.

Da, wo Dialog und Ausgleich erforderlich sind, kann die Kunst zu einem Geschenk werden, aus dem neue Formen eines gedeihlichen Miteinanders entstehen. Denn die gemeinsame Erfahrung von Kunst kann hier die Basis für eine Dimension des Empfindens legen, in der Neues möglich wird, weil Inspiration Raum bekommt und neue Gestalt annehmen kann. Aus geteiltem Empfinden werden Freude,

Freundschaft und Vertrauen. Aus Ko-Kreation werden kooperative Partnerschaften. Vertrauen ist in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung. Es ist die Basis für jedes gemeinschaftliche Unterfangen, dem Erfolg zuteilwerden soll. Menschliche Beziehungen und Begegnungen, die eine künstlerische Dimension miteinschließen, können tief empfundenes Verständnis und besondere Nähe zur Folge haben.

Trotz solch hoffnungsvoller Gedanken sind wir von mächtigen, peinvollen Realitäten umgeben. Krieg, Waffen, Opfer, Verwundung, Mangel, Not, alte Schmerzen, alte Rechnungen, Vergeltung, Lüge, Neid, Gier, Kalkül und kaltes Interesse. Was ist für uns zu tun? Wir bemühen uns um jene Bereiche und Projekte, die wir hoffentlich ein Stück weit positiv und transformativ gestalten können. Und wir möchten es immer aufs Neue versuchen. Dabei kann es um Kunst und Therapie gehen, Erzählen und Zuhören, Schmerz wahrnehmen und Hoffnung geben. Das Feld des Dialogs, sei er nun interkulturell, interreligiös oder interdisziplinär, ist ungemein vielgestaltig. Der Herstellung von kreativen Verbindungen zwischen Kunst, Wissenschaft, Geschichte, Psychologie und dem sogenannten Handwerk der Diplomatie sind keine Grenzen gesetzt. Oft geht es aber auch um ein intuitiveserspüren von Befindlichkeiten. Dies setzt neben Einfühlungsvermögen auch Wissen über Geschichte und Kulturen voraus. Der Weg zur Eintracht führt über die bewusste Erkenntnis der Verschiedenheit. Über die Akzeptanz der Verschiedenheit im Äußeren gibt es einen Weg in eine gemeinsame Innenwelt.

Dialogbereitschaft ist eine Haltung, welche die Bereitschaft, sich zu verändern, miteinschließt. Dazu gehören Vertrauen, Demut, der Wille zu lernen und der Wunsch, über sich hinauszuwachsen, aber auch Offenheit und Neugier, die Fantasie, neue Fragen zu stellen, und der Mut, die Enge der eigenen Gewissheiten zu abstrahieren – und für uns Diplomaten*innen gehören auch das Bemühen und die Sehnsucht, international für Österreich etwas Positives zu bewirken, dazu.

Je nach Tiefe und Kreativität unserer Wahrnehmung und unserer internationalen Vernetzung können wir Dialogfelder erschließen. Wenn wir als Land des Dialogs gelten möchten, müssen wir uns

darum bemühen, denn die Dinge leben von der Mühe, die man sich um sie macht. Dialogfähigkeit ist Übungssache. Ihr Potenzial wird uns auch in der stärker werdenden gemeinsamen europäischen Auslandskulturarbeit dienen.

Im Netzwerk der österreichischen Auslandskultur entstehen weltweit jedes Jahr 6000 bis 7000 Projekte. Viele von ihnen sind in ihrem Ansatz dialogisch und stellen den Wert von Beziehung, das Schaffen von Beziehung oder die Verwandlung von Beziehungen in den Mittelpunkt. Immer geht es darum, Wege zu finden, miteinander wirklich ins Gespräch zu kommen, voneinander zu lernen und miteinander zu arbeiten. Das gehört zum Potenzial der Kulturdiplomatie.

Dr. Teresa Indjein

Botschafterin Dr. Teresa Indjein ist die Leiterin der Sektion für internationale Kulturangelegenheiten im österreichischen Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten. Der Text stammt aus der Publikation „Die Kunst der Begegnung. Dialogfelder der österreichischen Außenpolitik“.

www.bmeia.gv.at/themen/auslandskultur/publikationen

es plätschert es zirpt es raschelt es knirscht

es lauscht es weht es wispert es verstummt

es trippelt es kichert es flüstert es huscht

es wundert es lockt es zögert es ruft

es verwirrt es erfreut es irrt es friert

es zittert es kitzelt es reizt es berührt

es seufzt es lässt es täuscht es küsst

es genießt es verführt es wird belauscht

es lacht es wird überrascht es entwischt

es flüchtet es fröstelt es wird gesucht

es wartet es ermüdet es zweifelt es knackt

es rieselt es denkt es entdeckt es verwechselt

es schaudert es rauscht es hört auf Zehenspitzen

es geht weiter es schweigt es lässt nach

es verlässt es zwitschert es dämmert

Dialog

Die Bedeutung von Dialog & Religion in der österreichischen Außenpolitik

„Wenn Ihr nicht wollt, dass Religionen Teil des Problems sind, dann müsst Ihr sie zu einem Teil der Lösung machen.“

Chief-Rabbi David Rosen anlässlich der Religions for Peace Konferenz in Lindau, September 2021

Task Force Dialog der Kulturen

Im Bundesministerium für Europäische und internationale Angelegenheiten wurde 2007 die Task Force Dialog der Kulturen eingerichtet, die neben der Entwicklung, Koordination und Umsetzung von interkulturellen und interreligiösen zivilgesellschaftlichen Dialogstrategien und dem Themenkomplex Religion & Diplomatie, auch die Kontakte mit den anerkannten Religionsgemeinschaften in Österreich pflegt. Das aktuelle Regierungsprogramm definiert diesbezüglich Österreich als „ein weltoffenes christlich geprägtes Land, mit einem reichen kulturellen und religiösen Erbe, das dem Humanismus und der Aufklärung verpflichtet ist“ (S. 144). Es wird ein „internationaler Beitrag im Kampf gegen die Verfolgung religiöser Minderheiten, insbesondere christlicher Minderheiten“ als Ziel definiert (S129). Österreich wird „als Ort des Dialogs“ verstanden (S. 129), „der Dialog zwischen Religionen und Kulturen bleibt für Österreich selbstverständlich weiterhin wesentlich“ (S. 133).

Interkulturelle und interreligiöse Dialoge

In der ministeriumseigenen Publikation „Die Kunst der Begegnung – Dialogfelder der österreichischen Außenpolitik“ von 2019 wird der interkulturelle und interreligiöse Dialog wie folgt definiert:

„Als Dialog wird eine (über das Gespräch hinausgehende) Interaktion zwischen zwei oder mehreren Personen oder Institutionen (auch unterschiedlicher, gegensätzlicher oder unversöhnlicher Meinung) definiert, die mit Offenheit auf Selbstaussdruck und gegenseitigem Zuhören ohne Wertungen basiert und transformatives Potenzial hat. Wahrgenommen zu werden stärkt. Dialog ist daher ein »smart power tool« der Diplomatie.“

Um dieses transformative Potenzial zu erreichen, sind einige wichtige Punkte zu beachten, darunter der Aufbau von Vertrauen durch einen respektvollen Austausch auf Augenhöhe. Wichtig ist auch Offenheit und der Wunsch, voneinander zu lernen. Sinnvolle Dialoge sind immer maßgeschneidert und gehen auf die Interessen und Ziele aller Seiten ein. Im Sinne eines nachhaltigen und breitenwirksamen Zugangs sind innovative Formate mit breiter Einbindung der Zivilgesellschaft essentielle Bestandteile.

Und wiewohl staatliche Akteure idealerweise nur Vermittler bzw. Moderatoren von interkulturellen und/oder interreligiösen Dialogen sein sollten (Track 2 Diplomatie) hat sich in der Praxis herausgestellt, dass Track-1,5-Dialogprozesse die größte Wirkung entfalten können. Auf dieser Ebene treffen sich offizielle und nicht offizielle Vertreter im informellen, nicht öffentlichen Rahmen.

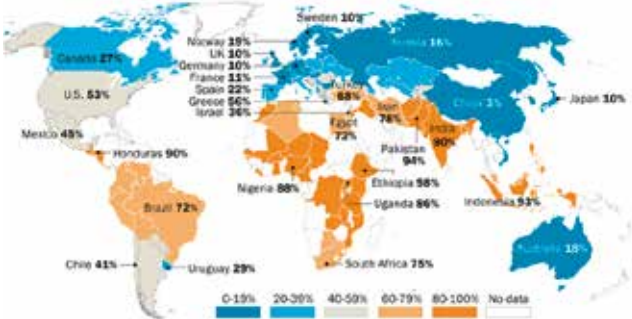
Durch dieses Format soll bei den Dialogpartnerstaaten auch der innerstaatliche Austausch bzw. die Abstimmung zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren, darunter Vertreter von Universitäten, Religionen und Nichtregierungsorganisationen gestartet, bzw. vertieft werden.

Religion in der Außenpolitik?

Nun mag die durchaus berechtigte Frage kommen, wieso von einer religionsfreundlichen Neutralität geprägte Staaten wie Österreich überhaupt interreligiöse Dialoge anstreben? Während die Bedeutung der Religion für Menschen in Westeuropa Umfragen zufolge langsam abnimmt, so bleibt sie in vielen Ländern der Welt nach wie

People in Europe and East Asia say religion is not very important to them

% who say religion is very important in their lives



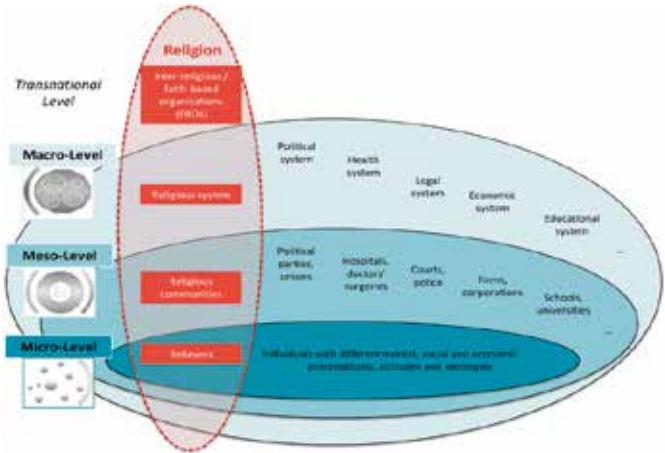
Source: Pew Research Center surveys, 2006 to 2017.
"The Next Great Migration Around the World"

PEW RESEARCH CENTER

vor sehr hoch, siehe hierzu auch eine Weltkarte des Pew Research Centers, auf der dargestellt wird, in welchem Umfang Religion eine besonders hohe Bedeutung für Menschen hat:

Staatliche Verwaltungen sind daher gut beraten nicht nur innenpolitisch, sondern auch in der Außenpolitik die Bedeutung von Religion angemessen zu berücksichtigen. Hierbei ist auch das „rightsizing“ wichtig, also die Bedeutung von Religionen weder über- noch unterzubewerten. Religion kann auf allen zivilgesellschaftlichen Ebenen eine wichtige Rolle spielen, siehe z. B. katholische oder evangelische Kirche u.a. mit Aktivitäten in der Seelsorge, der Sozialarbeit, den medizinischen Diensten und Pflege, der Kulturpflege und den vielen Verbänden. Hier eine graphische Übersicht:

Besonders interessant ist diesbezüglich auch, dass der neue Koalitionsvertrag für Deutschland zwischen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der FDP im Rahmen der auswärtigen Kultur und Bildungspolitik erstmals explizit die Stärkung des Bereichs Religion und Außenpolitik vorsieht.



Quelle: Yendell / Hidalgo / Hillenbrand (2021): 26

Internationale Austauschformate und bilaterale Dialoge

Basierend auf Vorarbeiten aus dem Jahr 2017 wurde im Juli 2021 auf österreichische Initiative die informelle „Wiener Gruppe“ zu Religion & Diplomatie mit u.a. Deutschland, Spanien, Finnland, Frankreich, Irland, Italien, Niederlande, Schweden, Tschechien sowie dem Europäischen Auswärtigen Dienst gegründet. Ziel ist eine engere Koordination von gleichgesinnten EU-Mitgliedsstaaten sowie die Entwicklung von gemeinsamen EU Initiativen. Dabei arbeiten diese Staaten gemäß ihren nationalen Schwerpunkten u.a. mit den Themenkomplexen Religion & Diplomatie, Religion & Mediation bzw. Peace Building, Religion & Umwelt sowie Religions- & Glaubensfreiheit. Eine weitere relevante Austausch-Gruppe ist das Transatlantic Policy Network for Religion & Diplomacy, das 2015 unter Einbindung der USA, Kanada und ausgewählter EU-Mitgliedsstaaten gegründet wurde und als besonderes Merkmal die starke Einbindung von Wissenschaftlern neben Diplomaten vorsieht.

In den letzten Jahrzehnten hat Österreich u.a. interreligiöse Dialoge

mit dem Iran und Indonesien sowie einen weltanschaulichen Dialog mit China aufgebaut. Neue Dialoge mit weiteren Ländern – derzeit im Fokus sind mehrere Kandidaten im Nahen Osten / Nord Afrika – sind im Entstehen. Dabei hat sich das Instrument des Dialogs über den Dialog als wertvolles Meta-Instrument erwiesen, um ins Gespräch zu kommen und Vertrauen aufzubauen.

Intercultural Achievement Award

2014 initiierte Österreich ein Schlüsselprojekt im interkulturellen und interreligiösen Bereich: Der Intercultural Achievement Award (IAA), der erfolgreiche, innovative zivilgesellschaftliche Projekte auf österreichischer sowie internationaler Ebene auszeichnet. Ziel ist Best Practice Projekte weltweit zu identifizieren und bekannt zu machen, hierfür wurde 2021 auch die neue Webseite www.intercultural-achievement.com vorgestellt. Mittels dieser Plattform soll der Austausch mit erfolgreichen Nichtregierungsorganisationen weiter ausgebaut werden, wobei hier auch eine engere Zusammenarbeit mit der in Alexandria basierten Anna-Lindh-Stiftung in Aussicht genommen wird.

Alexander Rieger

Gesandter Alexander Rieger ist österreichischer Diplomat und seit Herbst 2020 Referatsleiter / Leiter der Task Force Dialog der Kulturen. Erfahrungen im interkulturellen und interreligiösen Dialog erlangte er u.a. als stv. Missionschef in Saudi Arabien, Mexiko und Iran wo er zusätzlich als Direktor das einzige westliche (österreichische) Kulturforum in Teheran und den EUNIC Iran Cluster leitete.

Oder in die Proseccobar

Wie geht es dir? Bist du traurig, hast du Durst? Bei Einsamkeit: Lerchenfelder Straße place to be, du wirst es finden. Sí. Begeistert sein wie Messingklinke, beiges Leder, und bitte – randvoll! Mit Leuten, April, italienischem Licht. Wie die Stimmung ist? Vom Faß! Als kleinste Einheit die Karaffe ergibt nur cin-cin, wenn man gemeinsam trinkt, schon die dritte, wie schnell das Sprechen übergeht in Freundschaft und so laut von andren Stimmen überschäumt, dass man sein eigenes Wort nicht mehr und Sound ist ein Effekt von vielen, ein sehr publiques Séparée, ein pluraler Intellekt der perlt, prost! und zu Kopf steigt, wie Sprudel, wie Gruppe, ehrlich, lebendig und hell. Lasst uns die chose, Prosa der Verhältnisse sagt Hegel, ein bisschen tränken in Prosecco, wenigstens en poème, sonst wird sie noch zu trocken. Dazu Salamitoast. Ist euch auch so heiß? Fächer müsst man, Freunde haben – oh. Wie schau ich aus? Côte d'Azur. Hast du Feuer? 11,5%, der Rest ist Ambiente und Fairness. Oh yes, Italotrash. Felicità, senti nell'aria c'è già ... Ist da noch Platz? Die Proseccobar ist immer voll, hoch die Gläser, noch einmal: felicità, keine Chance, aber felicità: ja klar geht sich das aus.

Begegnungen

„Ich denke in Gedichtform“

Die österreichische Lyrikerin Caca Savic spricht über Materialien und Wortfetzen, aus denen ihre Gedichte entstehen, die österreichische Art auf Lyrik zuzugehen und über das Wurdeln und Schurdeln in ihrem Buch *Teilchenland*.



Caca Savic © Menno Fahl

Ein Gedicht entsteht

Gleich zum Einstieg, liebe Caca: Wie entsteht denn ein Text von Dir, ein Gedicht?

Caca Savic: Das weiß ich nicht, würde ich automatisch sagen. Ich schreibe fast täglich und schreibe verschiedene Texte. Sachen, die mich einfach so beschäftigen, Notizen zu Lektüre, Notizen zu Gesprächen. Ich bin jeden Tag mit Text beschäftigt. Wenn ich ein direktes Ziel habe, wenn mich ein Begriff, ein Satz oder eine Äußerung beschäftigt und ich darauf lyrisch reagieren will, dann setze ich mich hin und fange an zu schreiben und baue ein Gedicht. Aber bauen heißt, ich brauche erstmal ein Material und aus dem Material nehme ich mir Einzelteile zusammen und baue das wie eine Mauer, oder eine Figur, ein Gebäude oder einen Raum auf.

Woher nimmst Du diese Materialien?

*Caca Savic: Das ist schwierig zu beschreiben, das war irgendwie immer da. Das klingt schon ein bisschen nach diesem romantisierten Schriftsteller*innen- oder Dichter*innenbild und dieses Bild will man ja als moderner Mensch nicht bedienen – nur war es halt so. Ich schreibe Gedichte und Texte schon sehr, sehr lange und als ich feststellte, dass Ingeborg Bachmann eine Lyrikerin ist, habe ich mir gedacht: Cool, das mache ich jetzt auch. Das war mit ungefähr zwölf Jahren und seitdem schreibe ich Notizbücher voll und mache daraus Text, vornehmlich eben Gedichte. Auch Prosa oder was Erzählerischeres, ich schreibe aber keine Romane. Ich glaube, das kann ich auch gar nicht. Ich habe eine andere Art der Erzählform, sie ist relativ abstrakt und nicht mit einer ganz klaren Geschichte von A nach B über C zu beschreiben.*

Was fasziniert Dich an Gedichten, was spricht Dich an dieser Art von Erzählform an?

Caca Savic: Das ist eine Art des Denkens und des Darstellens für mich. Wenn ich über etwas nachdenke, dann denke ich in einer Art Gedichtform. Aber das wusste ich vorher noch gar nicht. Ich denke über etwas nach, indem ich es aufschreibe. Nachdenken funk-

tioniert für mich nicht nach dem Schema „Einleitung, Hauptteil und Schluss“, sondern in Fragmenten, in Teilen, in Notizen, in Fetzerln, in Schnipseln und da entstehen Bilder. Und diese Bilder möchte ich dann wieder zusammenbauen. Es sind einfach Prozesse. Ich habe auch nie gedacht und denke auch jetzt nicht unbedingt, das ist jetzt Kunst, was ich mache, aber das ist es wohl. Es ist definitiv nicht Medizin, und es ist definitiv nicht Gartenbau. So arbeite ich an Textformen und am Gedicht. Ich mache kein klassisches Sonett, ich mache keine Reimgedichte. Das lernt man alles irgendwann und man probiert das auch immer mal aus. Aber mir geht es nicht als Erstes um die Form an sich – das kann man auch machen, wenn man die und die Idee hat und glaubt, das passt am besten als Sonett. Ich denke nicht von dieser Form her, sondern aus dem Material, das ich habe und das Material baue ich dann zusammen. Das Eine verlangt quasi dann das Andere. Es ist auch für mich spannend, zu versuchen aus dem Prozess heraus zu reagieren, nicht so ganz klare Pläne zu haben, sondern anzufangen und zu schauen, wo mich das hinführen könnte oder den Text.

Wie lange dauert es ungefähr bis ein Text fertig ist, oder ist das ein Prozess, der nie aufhört?

*Caca Savic: Hoffentlich hört er nie auf. Bis ein Gedicht als Gedicht fertig ist und ich sagen kann, das ist ein Text, das dauert unterschiedlich lange. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ganz schnell an einem Tag etwas entstanden ist und wenn ich dann zwei Tage später darauf schaue, kommen die Zweifel. Dann arbeite ich daran und manchmal wird es gar nichts. Also da arbeite und arbeite ich an einem Text und dann funktioniert der Text als Einzelner nicht. Einzelne Dinge zerreiße ich wieder und nehme sie für den Nächsten mit, wie Collagen. Das sind kompositorische Momente, die ich habe. Man setzt zusammen, überlagert irgendwelche einzelnen Schnipsel, Zeilen, Verse, Laute. Eigentlich entstehen auch Ideen bei mir aus halben Wörtern, die ich irgendwo aufschnappe, oder aus einem Laut und das versuche ich dann darzustellen. Ich würde meinen Leser*innen wünschen, wenn sie Lust haben, dass sie meine Texte, wenn sie alleine sind, laut lesen und jedes Mal versuchen anders zu lesen, oder nur halb zu lesen oder die hintere Hälfte als Erstes zu lesen. Man kann sich damit spielen als Leserin, als Leser. Bei mir würde ich es nicht spielen nennen, es ist halt meine Arbeit, zu versuchen, das immer wieder durchzukau-*

en bzw. anzuschauen. Ich lege sie auch nur als fertig weg, damit ich nicht an einem mein Leben lang hängenbleibe. Aber vielleicht ist das Ganze Eins und deswegen wünsche ich mir, dass es nie aufhört, das Interesse. Ich fürchte auch, es wird nie aufhören.

Willst Du mit Deinen Gedichten etwas erreichen, eine Botschaft vermitteln, oder schreibst Du einfach für Dich?

Caca Savic: Ich glaube, wenn man mit Texten rausgeht, schreibt man nie nur für sich. Wenn man Texte vorliest, herzeigt, publiziert, ist das ein Gang hinaus und eine Stimme, die etwas sagen will, oder ein Bild, das man zeigen will, oder eine Reflexion, die man geben will. Ich habe mich aber nicht zuhause hingesetzt und gesagt: „So mir reichts, mir gefällt die und die Situation nicht und deswegen schreibe ich jetzt Gedichte.“ Aber es ist meine Beteiligung am Zusammensein, mein Beruf. Das ist meine Arbeit, das ist das, was ich glaube zu können und was ich machen möchte, und das stelle ich zur Verfügung, das ist nicht nur für mich alleine. Literatur oder Kunst passiert auch dann, wenn sie gesehen wird. Wenn es nur bei mir alleine liegt, ist es nicht fertig. Ich finde, Literatur muss auch gesehen oder gelesen werden und zwar nicht um zu applaudieren, sondern um den Raum zu eröffnen, um die Resonanz zu entwickeln. Und auch dieses Zurückspiegeln macht wieder etwas mit mir und mit dem nächsten Text. Es ist eine Art der Kommunikation, wie halt jede Kunst.

Gibt es einen Ort, an dem Du besonders gerne schreibst?

Caca Savic: Zuhause [lacht], am Schreibtisch, ganz klar. Mein Alltag sieht so aus: Aufstehen, fertigmachen, Kind fertigmachen, hinsetzen, arbeiten, erstmal schreiben, dann lesen, dann mittagessen, wieder was machen und so weiter. Es ist wirklich relativ unromantisch [lacht], aber für mich völlig in Ordnung.

Die Rolle der Herkunft

Du bist in Korneuburg im niederösterreichischen Weinviertel aufgewachsen und hast dann in Wien studiert. Heute lebst Du in Berlin. Was hat Dich hierher verschlagen?

Caca Savic: Ganz einfach: Ich hatte Freunde hier und die habe ich besucht. Da habe ich dann meinen Partner kennengelernt und bin erstmal hiergeblieben, wie man das so macht, wenn man sich rumwehen lässt.

Fühlst Du Dich Österreich immer noch verbunden? Haben Deine Texte manchmal einen Österreichbezug?

Caca Savic: Ich glaube, keinen Inhaltlichen. Ich meine aber, dass es eine österreichische Lyrik gibt oder eine österreichische Tradition der Nachkriegslyrik, eine Art auf Lyrik zuzugehen, und ich glaube schon, dass ich das auch habe, dass sich das in meiner Arbeit oder in meiner Lyrikhaltung widerspiegelt.

Was ist diese österreichische Art, auf Lyrik zuzugehen?

Caca Savic: Ich habe Bachmann erwähnt, Mayröcker, die Wiener Schule – das ist so ein Zugang zur Lyrik. Auf der Sprachkunst [Universität für angewandte Kunst Wien] in Wien gibt es einen starken Lyrikbezug. Die Lyriktradition ist in Österreich, meine ich, schon anders zu verorten. Nicht besser, stärker, ich möchte es nicht werten, es ist anders. Ein anderer Lyrikbezug, ganz klar. Ich lese gerne in Wien und ich war in Salzburg – es gibt dort ein starkes Lyrikinteresse. Ich glaube nicht, dass es in Deutschland weniger ist, es ist eher eine Sache der Gewichtung. Vielleicht hat Österreich als Singnation [lacht] so einen Lyrikhang, vielleicht rede ich es mir aber auch nur ein. Ich würde schon sagen, dass ich österreichische Lyrik mache. Eben nicht wegen der Inhaltlichkeit, sondern aus der Tradition, aus der ich Lyrik lese, kenne und für mich gelernt habe.

Aber nicht für Österreicherinnen und Österreicher?

Caca Savic: Nein [vehement], natürlich nicht, nein. Auch nicht nur für Deutschsprachige, obwohl das ganz schwierig ist.

Du bist mehrsprachig aufgewachsen und verwendest auch immer wieder serbokroatische Wörter in Deinen Texten. Was bedeutet das für Dich?

Caca Savic: Das hat mehrere Gründe. Einerseits ist es etwas Formales, um einen Bruch im Text oder Bild zu setzen. Auf der anderen Seite ist es auch eine Befragung. Wenn man sich mit Sprache beschäftigt oder die Sprache als Mittel zum Ausdruck verwendet, muss es immer wieder so eine Art Selbstbefragung sein: Woher nehme ich meine Begriffe? Lange habe ich natürlich viel aus der deutschsprachigen Literatur genommen, aber da gibt es auch andere Prägungen, Sprachanwendungen und Denken, und diesen Phänomenen versuche ich ein bisschen auf die Schliche zu kommen: Wo ist das in meinem Literaturdenken und in meiner Leseerfahrung? Deswegen hole ich mir die serbokroatischen Begriffe. Nicht unüberlegt, aber ich finde immer noch recht zaghaft. Mal schauen, ob es stärker wird.

Du schreibst also keine kompletten Gedichte auf Serbokroatisch?

Caca Savic: Nein, das mache ich nicht. Das ist eine Schnipsel-Kategorie, die ich in meiner Collage und Aufbautechnik verwende. Und dann sehe ich mal, was ich habe, was ich gebrauchen kann und ob es passt.

Du hast erzählt, Du stammst aus einer Gastarbeiterfamilie aus dem ehemaligen Jugoslawien. Spielt dieser Hintergrund in Deinen Texten eine Rolle?

Caca Savic: Wahrscheinlich. Ich glaube nicht, dass ich meine Texte von mir lösen kann. Aber auch da muss ich sagen, inhaltlich spielt es keine Rolle. Es kommt vielleicht dann in der Untergründigkeit, in der Befragung der Herkunft, der Zugehörigkeit oder eben nicht der Zugehörigkeit zutage. In Teilchenland habe ich ja viele Ich's und Du's, die sich begegnen und sich gegenseitig fragen: Wer bist du, wo gehst du hin, mit wem hast du zu tun und was macht dich so aus? Das sind die Stimmen, die auftauchen, oder Ansätze von lyrischen Figuren. Sicher kommt das aus meinem Erfahrungsschatz, den ich zur Verfügung habe.

Du hast es gerade angesprochen: *Teilchenland* – dein letztes Buch, das im Frühjahr 2020 erschienen ist. Die Beschreibungen im Internet sind sehr komplex. Kannst du einfach, für jemanden der nicht so sehr mit Lyrik vertraut ist, erklären, worum es darin geht?

Caca Savic: In erster Linie geht es um Sprache. Es geht eben nicht um Figur A, die auf der Autobahn fährt, um bei Figur B anzukommen. Es ist ein Sprachkosmos, den ich versuche, für dieses Buch abzubilden. Dieser Kosmos, der bewegt sich immer, da wurdelts und schurdelts. Es geht um Spracherfahrung, Sounderfahrung, Bildererfahrung, welche Bilder die Zeilen und Texte erzeugen. Auch sehr abstrakt [lacht].

Interpretationen und Schreiberfahrungen

Gibst Du die Interpretationen für Deine Gedichte vor oder sollen die Leser*innen selbst interpretieren?

Caca Savic: Ich möchte eigentlich in eine Art von Kommunikation treten. Nicht, dass mich alle einzeln anrufen und mir erzählen, was sie in meinen Texten lesen, sondern ich hätte gerne, dass dieses Buch etwas mit den Lesenden macht und dass sie das Gefühl haben, sie haben ihr Buch in der Hand. Klar habe ich das geschrieben und es ist mein Wort- und Sprachkosmos, aber jetzt ist es ihr Buch und sie dürfen die Texte für sich anwenden, so wie sie es brauchen oder haben möchten. Es gibt nicht eine Interpretation, deswegen gibt es auch kein falsches Lesen. Meine Werke sind als Gedicht in ihrer Sprachform frei zur Interpretation und ich habe sie hergegeben und sie sind jetzt beim Lesenden.

Du hast bereits an mehreren Orten gelebt. Verschiedene Stipendien haben Dich nach Sydney, nach Salzburg oder Baden-Württemberg geführt. Verändert Deine Umgebung Deine Lyrik?

Caca Savic: Ja klar. Ein Sinn dieser Arbeitsstipendien ist, dass man weg aus seinem Alltag ist und in Ruhe arbeiten kann – was mich zu dem Thema führt, wenn man ein Kind hat, ist das ganz schön schwierig. Zwei Monate weg zu sein, das erfordert hohe Organisation, aber kostet auch Geld. Meine kulturpolitische Aussage ist, dass man diese Aufenthalts- und Arbeitsstipendien für Künstler und Künstlerinnen, die Kinder haben oder Pflege- bzw. Care Arbeit zu leisten haben, neu strukturell bedenken muss. Andererseits sind die Auslandsaufenthalte auch wichtig. Dieser Ortswechsel macht natürlich etwas mit einem. Man hat nicht nur eine andere biologische Umgebung, sondern auch andere Einflüsse, andere Büchereien und Zugänge zu Literatur. In Sydney war ich zum Beispiel zweimal.

Als ich dort begann, mich mit Leuten über australische Lyrik zu unterhalten, hat sich ein Kosmos aufgetan, den ich vorher so nicht kannte. Da könnte man natürlich sagen, dazu muss ich nicht unbedingt nach Sydney fliegen, aber das habe ich damals noch nicht so gewusst. Jetzt weiß ich es, ich möchte nicht nochmal nach Sydney fliegen.

Nicht nochmals?

Caca Savic: Nein, möchte ich nicht, ist mir zu weit weg. Aber ich habe wahnsinnig tolle Leute getroffen und super Literatur entdeckt. Ob der Unterschied von Berlin nach Baden-Württemberg so groß gewesen ist, weiß ich nicht. Dort hatte ich eine andere Schreiberfahrung, das Gebäude, das Setting betreffend. Das war gut und interessant und hat etwas mit mir gemacht, auch die Arbeitsintensität. In Salzburg war es auch ganz toll, da hatte ich das H.C. Artmann-Stipendium. Da beginnt man noch einmal über H.C. Artmann nachzudenken, in dieser Stadt, die als Kulturstadt dick auftritt in Österreich, was ihr auch teilweise gebührt. Es war interessant, dort mal zu leben und mit dem Literaturhaus Salzburg und der Salzburger Literaturzeitschrift Mosaik, die eine tolle Lesereihe gemacht hat, zusammenzuarbeiten. Das waren alles sehr wichtige Arbeitsbegegnungen.

Hat das Publikum die Texte anders aufgenommen?

Caca Savic: Lass mich nachdenken. In Sydney ...

War das auf Englisch?

Caca Savic: Nein, nein, nein. Ich schreibe dann nicht auf Englisch, das kann ich nicht machen. Ich lese meine Sachen auf Deutsch und muss irgendwie anders ins Gespräch kommen. Speziell meine Lyrik kann man nicht so linear übersetzen, weil es doch auch auf den Sound einzelner Begriffe ankommt. In dieser kurzen Zeit war also die Übersetzung in Sydney nicht möglich, also musste man mich auf Deutsch hören und sich einfach auf das Gehörte einlassen und vielleicht auch auf anschließende Gespräche. Das war sehr spannend, ich fand es gut, dass meine Texte nur auf den Klang zurück-

geschraubt wurden. In Salzburg ging es wirklich tief hinein in diese Form deutschsprachiger Lyrik aus Österreich.

Lyrik heute

Gibt's Autor*innen, die Dich beeinflussen und weshalb?

Caca Savic: Ja. Ingeborg Bachmann hat mich stark beeinflusst, auch durch den Bachmann-Preis, den ich mir als junges Mädchen in den Sommerferien einfach angesehen habe. Als ich die Preislesungen, die Wettbewerbe sah, dachte ich mir: Das, was die lesen, sind auch keine Gedichte, oder? Das hat für mich nicht so recht Sinn ergeben. Dann fing ich an, noch mehr Bachmann zu lesen. Was mich bei ihr damals so gefesselt hat, ist dieses Nicht-Verstehen aber Im-Text-Bleiben-Wollen. Ich wollte immer weiterlesen, um zu schauen, was passiert, wie diese Gedichte weitergehen. Dann war ich plötzlich in diesem Gedichtkosmos und habe gemerkt, dass das, was ich schreibe, auch Gedichte sind. Ich würde sagen, Bachmann und Mayröcker waren für mich die erste Prägung in Gedichtform.

Wie passt Lyrik Deiner Meinung nach in unsere heutige hektische Welt? Heutzutage wirkt sie wie eine eher marginalisierte Kunst, die gerade bei der Jugend nicht so gut ankommt.

*Caca Savic: Es ist lustig, ich mache gerade an einem Projekt in einer Schule mit und schreibe mit einer achten Klasse – die Schüler*innen sind ungefähr 13, 14 – einen Schulhausroman. Und die sagen zu mir: „Ich lese doch keine Gedichte, also Frau Savic, bitte. So öd und Lyrik ... bäh.“ Dann sprechen wir über Songs und Songtexte, oder WhatsApp Nachrichten und kommen darauf, dass die auch Gedichtformen haben. Wenn ich sage, es ist ein Gedicht, dann ist es ein Gedicht. Wir spielen uns also mit dieser Formfrage und das finde ich spannend. Ich sage ihnen: „Ihr lest doch ganz klar Gedichte oder hört Gedichte in Form von Songs oder als Rap“. Es gibt ja auch eine Sparte Spoken Words oder Poetry Slams. Die Lyrik hat den Anschein, dass sie etwas für ganz Wenige ist, die hinten am Kaminfeuer in einer dunklen Bibliothek sitzen und zwei Gedichte am Abend lesen und dann drei Monate darüber sprechen können. Man kann die Texte lesen und sagen: „Ah ist das fad.“ oder „Nein, das gefällt mir heute gar nicht.“ oder man fängt*

bei Seite 54 an oder lässt sich etwas vorlesen. Man kann mehr damit arbeiten als einfach nur schulstreng ans Gedicht ranzugehen und gleich abgetörnt zu sein, mit dem Gedanken, dass man da unbedingt ein Verständnis rausziehen muss, aber nichts versteht. Ich finde, wie in der Mathematik, die Gegenwahrscheinlichkeit hat auch eine Aussage. Auch das Nicht-Verstehen hat eine Aussage. Das vermeintliche Nicht-Verstehen ist ja schon ein Verständnis, vielleicht.

Hast Du selber ein Lieblingsgedicht, also sowohl von Dir als auch von anderen Poet*innen?

Caca Savic: Nein, ich kann von mir kein einziges auswendig und ich habe keines parat. Natürlich gibt es immer wieder Lieblingstexte, aber ich bin ganz schlecht im Auswendiglernen. Ich lese auch ganz viel Monika Rinck zum Beispiel, die ja aktuell eine Professur an der Sprachkunst in Wien hat, und merke, dass ich oft Texte doppelt, dreifach, vierfach, fünffach lese. Deswegen finde ich das gut, die nicht auswendig zu können [lacht], weil ich die immer wieder neu lese. Aber ich erkenne sie wieder. Ich finde das Auswendiglernen natürlich praktisch als Hirntraining, aber brauchen tun wir es nicht, die Bürgschaft ein Leben lang auswendig zu können [lacht]. Ich lese auch meine Texte gerne neu. Und manche auch nicht so gerne, weil ich mir dann denke, das würde ich anders machen. Nützt mir gar nichts, die auswendig zu können.

Arbeitest Du gerade an einem neuen Projekt?

Caca Savic: Ja, ich versuche mich auch in der Prosa. Ich habe immer schon kleine Sachen gemacht, aber gerade probiere ich ein Manuskript hinzubekommen. Darüber möchte ich auch gar nicht viel mehr sagen, aber ich schreibe natürlich an einem neuen Gedichtmanuskript, für das Verlagshaus Berlin.

Zum Abschluss lade ich Dich auf einen Word-Slam ein. Ich sage Dir ein Wort und Du sagst das Erste, was Dir dazu einfällt.

Caca Savic: Das ist eine Arbeitsform, das Assoziative. Versuchen wir es mal.

Word Slam

Lyrik

Meine Welt, würde ich sagen, nerdig [lacht]. Sowa nennt man Nerdismus oder, wenn man da eintaucht und nicht mehr rausfindet?

Berlin

Groß, viel.

Teilchenland

Schon wieder so weit weg, weil ein Buch das 2020 erscheint, ist fast zwei oder eineinhalb Jahre vorher fertig, das ist so lang weg. Und ein für mich wichtiges Buch.

Korneuburg

Oh ja Korneuburg, da wohnt die Mama und viele Freunde und schau ich doch gern mal vorbei – und dann wieder weg.

Ingeborg Bachmann

Für mich sehr, sehr wichtig und lese ich immer wieder. Ich lese auch ihre wenige Prosa sehr, sehr gern und sehr viel gerade.

Kaffee

Berlin hat viele Cafés, das ist das Schöne. Du kannst von einem ins andere, aber irgendwie schauen dann doch alle gleich aus. Das war jetzt böse, oder? Nein, das meine ich nicht böse.

Lieblingsort

Unterwegs.

Wörter

Spannend, unendlich. Mir nicht alle bekannt, aber sehr vertraut irgendwie. Also weißt du, ich kenn nicht alle und freu mich aber darüber, dass ich nicht alle kenne, aber fühle mich sehr wohl in ihnen. Ich fühle mich so wie in einem Bällchen Bad mit ganz vielen Begriffen um mich herum, die ich alle erst kennenlernen darf.

Sydney

Viel zu weit weg – und schön. Ja klar, cool, aufregend. Und da gab es schon Cafés, die es damals in Berlin noch nicht gab, aber inzwischen gibt's die auch hier.

Literatur

Ja super, kann ich mir nicht ohne vorstellen. Alles ist Musik, alles ist Literatur.

Österreich

Gerade sehr kompliziert finde ich. Ärgere ich mich oft – was heißt ärgern – also ich find's schad, wirklich schad. Es ist Leberkässemmel und schad.

Corona

Anstrengend, mühsam und anstrengend und auch schon so lang. Das ist so eine Zeitverschluckung oder eine Zeitumstellung, aber so eine ewige Zeitumstellung, die man gar nimmer mehr loswird.

Laserstrahl (Anmerkung: Der österreichische Schriftsteller Ferdinand Schmatz assoziiert Cacas Lyrik mit einem Laserstrahl.)

Ich weiß gar nicht wie sich ein Laserstrahl anfühlt. Wenn ich Laserstrahl hör, denk ich an Star Wars, oder? Und da kenn ich mich gar nicht aus in Starwars. Ich glaub Laserstrahl ist etwas, was so fremd daherkommt, also extraterrestrisch vielleicht sogar und aber total scharf irgendwo reinschneiden kann, aber dich auch wieder in Ruh lässt. Sobald es weg ist, ist schon wieder die Hitze vorbei. Das ist eine kurze, punktuell scharfe Hitze und dann wird's wieder.

Findest Du, das passt?

Ja ganz sicher (lacht), warum nicht ja, glaub ich schon.

Elena Walpoth

Das Interview wurde im Dialekt geführt. Die Dichterin Caca Savic stammt aus Korneuburg in Niederösterreich und lebt in Berlin. Zuletzt erschien von ihr „Teilchenland“ im Verlagshaus Berlin.

Das Gespräch führte Eléna Walpoth, die von Oktober bis Dezember 2021 Praktikantin am Österreichischen Kulturforum Berlin war.

Junge Kunst aus Österreich – Versuch einer Verortung

Kuratiert von Franziska Sophie Wildförster

Die zehn eingeladenen jungen Positionen in „Junge Kunst aus Österreich – Versuch einer Verortung“ vereint, dass ihr Lebens- und Produktionsmittelpunkt in Österreich, und hier speziell in der Hauptstadt Wien, situiert ist – doch was bedeuten diese temporalen und lokalen Parameter für ihre jeweilige Praxis? Welche Haltungen, Strategien, welche Art von Gemeinsamkeiten und Differenzen, lassen sich erkennen?

Zweifelsohne zeugt diese notwendigerweise partielle Präsentation von der Vitalität, Qualität und Diversität künstlerischer Produktionen, die heute in Wien vorzufinden ist. Die Stadt hat ihr Image als etwas abgeschieden und in einer parallelen, Habsburgeri'schen Zeit gefangen abgelegt und zeigt sich heute in ihrer oft widersprüchlichen Vielseitig- und Vielschichtigkeit. Im Kontext dieser Ausstellung sollen die zeitlichen und räumlichen Kategorien, unter deren Prämissen sie konzipiert wurde, in ihren Kontingenzen verstanden werden. Österreich bzw. Wien als Standort und Nation bzw. Stadt werden hier nicht als eine imaginativ-fiktionale Totalität sondern als ein Lokus der Produktion und des Aufeinanderbezogenseins von physischen, intellektuellen, historischen und kulturellen Fragmenten verstanden. Aus dieser viel-skalierten Perspektive der Gleichzeitigkeit und unverwechselbaren Unterschiedenheit des Lokalen, Regionalen und Internationalen entstehen Differenzen und somit stetig Neues. Es zeigen sich innerhalb dieser Ausstellung aber scheinbar auch inhaltliche Tendenzen und kritische Auseinandersetzungen mit Fragen von Werteproduktionen, die dem Kunstfeld und einer widersprüchlichen Gesellschaft unter spätkapitalistischen Bedingungen eigen sind und sich – , sowohl in narrativen als auch konzeptuellen Strategien –

zunehmend mit den Zusammenhängen von Identitätskonstruktionen, Subjektivierung und sozial-ökonomischen Prozessen auseinandersetzen.

Die florierende Kunstszene Wiens ist, neben zwei ausgezeichneten Kunstakademien, nicht zuletzt einer bisher verlässlichen Kultur- und Förder- und Sozialpolitik zu verdanken, wodurch die Hauptstadt im vergangenen Jahrzehnt als Zentrum für zeitgenössische Kunst an Attraktivität und Sichtbarkeit gewonnen hat. Der Krisen- und Zweifelhafte der ehemals unbestrittenen Finanz- und Kunstszene, welche mit steigender Prekarität und ökonomischen Unsicherheiten einherging, stand Wien nun als eine generöse Alternative entgegen. Das Resultat ist eine wachsende Galerienlandschaft und unterschiedlichste unabhängige Kunsträume, welche jungen Künstler*innen unter einer generell hohen Lebensqualität oftmals erste Sichtbarkeit verschaffen.

Österreich ist bis heute aufgrund der spezifischen psycho-geografischen Lage entlang des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“, Lokus der Spannungen der ökonomischen, politischen und kulturellen Folgen von 1989, welche in einer postkommunistischen Welt die Universalisierung „westlicher“, kapitalistischer Weltanschauungen und Ideologien mit sich brachte und deren Alleinanspruch spätestens seit 2008 ins Wackeln geraten ist. Doch auch im sozialistisch geprägten Österreich sind politische, demokratische Institutionen kaum noch ein unabhängiger Gegenpart, sondern werden zunehmend zu einem Bestandteil der Wirtschaft. Auch hier hat der globale Neoliberalismus eine zunehmend diktierende Rolle eingenommen, wo er, vorangetrieben von der ÖVP Regierung, gepaart mit konservativen Ideologien und Normalisierungen der (Bild)sprachen des Populismus, Rassismen als auch einer Rückbesinnung auf das Nationale, auf die nukleare Familie und stereotypische Geschlechterrollen, als Vehikel der Machtausübung den Sozialstaat aushöhlen will.

Die ausgewählten künstlerischen Werke – sowohl neu kommissionierte als auch bereits bestehende Arbeiten von zehn zeitgenössischen Künstler*innen, von welchen acht im Weiteren näher beschrie-

ben werden – sind physisch, intellektuell und kulturell unweigerlich in dem beschriebenen Kontext verhaftet, welcher sich aus einer Vermengung des Lokalen, Regionalen und Globalem speist. Durch vielfältige Ausdrucksformen skizzieren zeitgenössische Lebenswelten, dekonstruieren und verkomplizieren herrschende Konstruktionen von Identität, Feminismus, Herkunft und Klasse und verhandeln den Körper innerhalb von sozialen und ökonomischen Kontrollmechanismen. Sie hinterfragen künstlerische Arbeits- und Wertschöpfungsprozesse und widmen sich den Techniken des Spätkapitalismus durch die Aneignung von dessen Sprachen und Prozessen und setzen sich mit einem neuen Verhältnis zwischen dem Privaten und Intimen und dem Öffentlichen auseinander.

So untersucht die in Tirol geborene, in Wien lebende, Künstlerin Sophie Gogl die Relevanz von Malerei im Verhältnis zu den sie umgebenden Räumen – sowohl den institutionellen als auch den sozialen und wahrnehmungsbezogenen. In eklektischen Stilrichtungen, popkulturellen und kunsthistorischen Referenzen und autobiografischen Momenten, bringen ihre Arbeiten komplexe Narrative hervor und beleuchten Bedingungen, die Feminismus, Klasse und narzisstischen Tendenzen hervorbringen. In Gogls Arbeiten ist das Persönliche politisch und durchtränkt von den Anforderungen und Begierden, produziert von einer spätkapitalistischen Bildökonomie. Auch die in Albanien geborene Künstlerin Marina Sula, die in Wien lebt und arbeitet, beschäftigt sich mit dem Einfluss von ganz alltäglicher Bilderflut, aber auch architektonischen und sozialen Räumen sowie Objekten auf die Produktion von Verlangen und Subjektivität. Ihre Fotografien und Installationen verdeutlichen das Spannungsfeld zwischen Individualität und Freiheit innerhalb von Standardisierungen von Kommunikation, Lebenswelten und Begierde.

Durch einen poetisch-analytischen Zugang zur Sprache untersucht Lucia Elena Prusa in ihren textlichen, skulpturalen und fotografischen Arbeiten Kategorien, Regulierungen und Konstrukte wie Zeit oder Arbeit, welche sich aus einem kapitalistisch-patriarchalen Wertesysteme ableiten. Sie stellt dabei subtil die Gewalt heraus, welche diese auf Körper und Psychologie des Subjekts in ihrem Zwang zur

Anpassung aber auch möglichen Widerstand erfahren. Die Künstlerin Birke Gorm verwendet für ihre skulpturalen Arbeiten eine streng reduzierte und einfache Auswahl an Materialien, wie Holz, Leinen, Jute, Sand oder Terracotta Steine. Die handwerkliche Arbeit an den Materialien, deren Eigenheiten und die skulpturale Form stehen dabei im Verhältnis zu historisch konnotierten Techniken und Ästhetik. Ihre Werke erzeugen eine ästhetische Vieldeutigkeit die oft im Zusammenhang mit der Produktion von Gender, Arbeitsprozessen und kapitalistischen Sozialstrukturen, traditionell weiblich konnotierter, reproduktiver Arbeit und Fürsorge steht.

Cecilie Norgaards Malereien eröffnen Beziehungen zwischen Ästhetik, künstlerischer Produktion und sozial-ökonomischen Lebenswelten. In der gezeigten Serie Working Title etwa geht sie von einer Beziehung zwischen dem modernistisch-formalen Phänomen des grids (dt.: Raster) und der kapitalistischen Organisation von Arbeiter*innen, welche sie etwas in der Idealisierung des Regulären, des Ähnlichen, der Wiederholung und Materialismus erkennt. Auf Norgaards Leinwänden werden die Raster figurativ belebt, von Gänseblümchen oder Geldautomaten, und in die Netzwerkökonomie unserer Gegenwart versetzt. Meist kollaborativ und text-basiert arbeitend, umfasst die Praxis der in Großbritannien geborenen Miriam Stoney Schreiben, Performances, Audio wie auch installative Arbeiten und entzieht sich dabei einfacher Kategorisierungen oder Zuschreibungen. Stoney's narratives Universum beschäftigt sich mit den Arbeitsverhältnissen des Prekariats unter gegenwärtigen ökonomischen Bedingungen als auch mit der Schaffung von individueller und kollektiver Identität als auch möglichen Formen des Widerstandes als Teil einer situierten Praxis.

Die Künstlerin Sveta Mordovskaya ist in der ehemaligen Sowjetunion geboren und verfolgt in ihrer skulpturalen Praxis eine unmittelbare Konfrontation mit Dingen und Materialien des Alltags und ihren vertrauten, körperlichen Relationen. Subtile Verschiebungen zwischen dem Status der Dinge und ihrer tradierten Zeichenhaftigkeit eröffnen einen poetisch-humorvollen Raum. Es entsteht eine Archäologie einer abwesenden Gesellschaft mit ihren nur spekulativ zu erschlie-

ßenden Beziehungen. Das Material erfährt eine persönliche Aneignung, gleichzeitig behält es auch hier seine soziologische Dimension: partikuläre Traditionen, Riten und Handwerk. Die Praxis des aus Kanada stammenden, in Wien lebenden, Künstlers Dan Vogt ist breit gefächert und umfasst Zeichnung, Skulptur als auch Malerei. Er untersucht die Beziehungen zwischen dem Innen und dem Außen, dem Privaten und dem Öffentlichen. Seine Werke, die verschiedenste Medien umfassen, sind strukturell narrativ und enthalten oft Teile der eigenen persönlichen Geschichte des Künstlers, darin verhafteten sozialen, ökonomischen und politischen Momenten aber auch der institutionell und historisch begrenzten Lesbarkeit von Form und Material.

Franziska Sophie Wildförster

Franziska Sophie Wildförster ist Kuratorin und lebt in Wien und München.



(c) Sophie Gogl, Jars, 2021, Installationsansicht, KOW Berlin. Courtesy die Künstlerin und KOW

Anwesenheit, als leuchteten Säulen

*bläulich entlang eines Mangels. Verhalten als Krallen,
scheuer als Schlaf. Geträumt, ein Tier erscheint.
Also voraus, Säulen und Gang. Welcher Weg
ist in Gesten verlegt, beides zu teilen, Richtung und Feige.
Schon sind Bäume, gebogen dein Staunen
über leisere Zweige; jede Stufe
hebt den Laut der vorausgehenden auf.. So weich
ist uns Begleiten einem Bau verglichen;
nacheinander erwachen Farben, Tauben am Saum.
Alsbald Blau, gleich wird es Wald.
wer leuchtet sich ein?*

Anwesenheit, als leuchteten bläulich

*Säulen entlang eines Mangels. Verhalten als Krallen,
zag gelegt an den Tag, nahezu Schlaf. Geträumt entsteht ein Tier,
staksend der Ferne verwandt, ein Üben Weite zu zähmen,
Nähe sein Fell. Also entlang, Säulen und Wandel!
Der Weg ist zu gleichen Teilen Händen entwendet
und gewiesen, beides zu sein,
Richtung und Feige. Schon sind Bäume gebogen,
dein Staunen um lautere Zweige; jede Stufe
hebt die Vorausgehenden auf. So leicht ist deine Treue
einem Bau verglichen; spielen die Gewichte,
ist leicht verteilt, wer hell und wer fehlt. Schwer wird uns Tag.
Als Farben erwachen, Tauben am Saum
kräuseln das Blau, irgendwann Wald.
Wer läutet sich ein? Verhallende Tannen.*

Wir danken Sandro D. Huber für die freundliche Zurverfügungstellung seiner Gedichte, die Sie auf Seite 15, 21, 40 und 41 finden. Sandro D. Huber, wurde 1997 in Salzburg geboren, studierte Philosophie und Sprachkunst in Wien. Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften: u.A. JENNY, manuskripte, kolik. Er erhielt 2021 ein START-Stipendium des BMKOES und den Theodor-Körner-Preis. Sandro G. Huber kuratiert für das MQ Wien die Literaturpassage und lebt in Wien.

Kunst schafft Wissen

Ein Wirbelsturm in Zehlendorf

Zahlreiche Ökosysteme des Planeten Erde kämpfen mit einer immer stärker zunehmenden Kraft – nämlich jener Summe menschlicher Verfahrensweisen und ihren Rückkopplungseffekten in der Umwelt. Überhitzung der Städte, Starkregen, Gletscherschmelze, Artensterben, Waldbrände etc. bringen eine grundsätzlich sehr komplexe Thematik auf erschütternde Weise immer näher an unsere Haustüren. Wie kann die Menschheit konkret und lösungsorientiert an derart komplexe Aufgabenstellungen herangehen? Und welche Rolle kann Kunst dabei spielen?

Das vermeintlich kleine Quantum mehr an CO², welches in die hauchdünne Atmosphäre der Erde gelangt, hat drastische Auswirkungen. Wissenschaftliche Fakten und Zahlen dazu werden medial laufend auf sämtlichen Kanälen präsentiert. Dennoch bleiben sie auf eine gewisse Art abstrakt. Selten kann man sich ein wirkliches Bild davon machen, wie ein praktisch unsichtbares Gas von beispielsweise einem Äquivalent Waldfläche über einen bestimmten Zeitraum kompensiert werden kann, und weiters, was das mit meinen eigenen Alltag oder dem meiner Urenkel zu tun haben könnte. In welchem Maße führt die Nennung wissenschaftlicher Fakten zu konkretem klimabewusstem Handeln?

„The Weather Project“ (2018-2021) von Markus Jeschaunig im Skulpturenpark des Haus am Waldsee in Berlin, schuf auf künstlerische Weise ein reales Wetterphänomen am Waldsee. Die „Wolke“ wie die Klimainstallation liebevoll von den Besucher*innen des Parks genannt wurde, versucht einen sinnlicheren Zugang zum Klimathema zu finden. Sie versucht, Bedrohung und Schönheit zu verbinden und

mit einem kleinen Sturm den direkten Bezug auf die Umgebungsbedingungen des Stadtklimas vor Ort und die Natur herzustellen. Nicht zuletzt stellt die Skulptur als Prototyp auch die Frage in den Raum, ob in skalierter Form mitten im Sommer mit städtischen Hitzeinseln ganze Stadtteile auf natürliche Art gekühlt werden könnten.

Das am See schwimmende, 2,50 m hohe Metallgestänge mit rund 50 Hochdrucknebeldüsen zerstäubte mit einem Druck von 40 bar, gespeist über eine Wasserzuleitung, Wasser zu feinem Sprühnebel. Bei höherer Luftfeuchtigkeit in den Abendstunden bilden sich dadurch dichtere Nebelfelder am See, als bei hochstehender Mittagssonne, wo man sehr deutlich die Strömungen in der Luft und die Windrichtungen sehen kann. Das Element Luft konnte dadurch aktiv erlebt werden. Viele Besucher*innen verweilten sehr lange im Park, um der Installation zuzusehen. Ein sehr meditatives Momentum, dessen Gefühl viele mit dem Blick auf das Meer oder in ein Lagerfeuer verglichen.

Mit der Standortwahl der Skulptur auf dem See bekam auch die aktuelle Diskussion um die Verschmutzung des Waldsees, dessen Wasserqualität über die Jahrzehnte stark durch eingeleitete Straßenwässer und langsam verrottenden Laubschlamm in Mitleidenschaft gezogen wurde, eine neue Aufmerksamkeit.

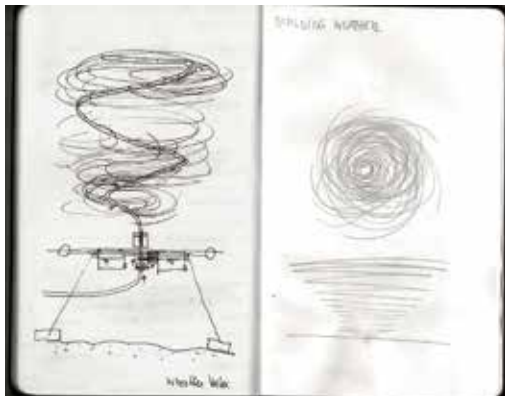
Eine Inspirationsquelle für das Kunstprojekt war die Figur eines Spiralwirbels (Vortex). Häufig in der Natur in unterschiedlichen Maßstäben vorkommend, wie beispielsweise bei Hurrikans, Wasserwirbel oder Sterngalaxien, eröffnet sie ein Denken in größeren Maßstabsebenen, als wir es gewöhnlich tun. Ein weiterer Aspekt war es, hybride Systeme aus Technik und Natur zu schaffen, die sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern gemeinsam mehr bewirken. Darin steckt auch die Einladung, den Naturraum mit all seinen nicht-menschlichen Lebensformen mitzudenken.

Das ist dann der Fall, wenn Betrachter*innen eine Intensivierung der (eigenen) Umweltbeziehungen erleben, oder ihre Aktionsmöglichkeiten mit der Umwelt bewusst reflektieren. Die Rolle, die Kunst in Bezug auf die Klimakrise spielen kann, erscheint gewaltig. Sie kann

einen viel freieren Umgang mit wissenschaftlichen Themen pflegen, als die Wissenschaft selbst es kann. Kunst ermöglicht die Öffnung neuer Sichtweisen und das Ausprobieren neuer Praxen. Kunst kann jene Dinge konkret werden lassen, die wahren Wandel bringen.

Im Mai 2022 wird im Haus am Waldsee ein Künstlerbuch zum Projekt von Markus Jeschaunig präsentiert (Verlag: Walther König).

Markus Jeschaunig



Skizze „The Weather Project“ © Markus Jeschaunig

Markus Jeschaunig lebt und arbeitet als freischaffender Künstler und Architekt in Graz und der Biosphäre. Inspiriert von den Kräften und Dynamiken der Lithosphäre, Hydrosphäre, Atmosphäre und Biosphäre entfalten sich Jeschaunig's künstlerische Arbeiten im Spannungsfeld von Ökologie, Landschaft, Architektur, Technologie sowie öffentlicher Raum und Aktivismus. Er studierte an der Kunstuniversität Linz (Diplom 2010), Mimar Sinan Fine Arts University Istanbul und an der Technischen Universität Wien. Als Teil des team.breathe.austria ist Jeschaunig Co-Autor von „Breathe Austria – Österreichischer Pavillon auf der Expo 2015 in Mailand“. Er ist Gründungsmitglied des ‚Breathe Earth Collective‘ (AT) welches 2021 den Klima-Kultur-Pavilion in Graz realisiert hat. Bauwelt Preis 2017.

www.agencyinbiosphere.com

KOSMOS ÖSTERREICH

Veranstaltungen Jänner bis April 2022

Schutz- und Hygienemaßnahmen und Programmänderungen

Wir freuen uns sehr, dass wir Sie wieder zu Konzerten, Lesungen, Gesprächen und Ausstellungen in die Räumlichkeiten der Österreichischen Botschaft und des Kulturforums einladen können. Für Besuche in unseren Räumlichkeiten und für unsere Veranstaltungen gelten die Hygiene- und Schutzmaßnahmen. Derzeit benötigen wir einen Nachweis einer vollständigen Impfung oder einer Genesung. Wir ersuchen um Voranmeldungen für alle Veranstaltungen und weisen darauf hin, dass im gesamten Gebäude FFP2-Maskenpflicht gilt.

Wir präsentieren Ihnen nachstehend ausgewählte Veranstaltungen, die wir organisieren und/ oder unterstützen. Wir laden Sie ein, sich für einen Gesamtüberblick und für den aktuellen Stand aller Veranstaltungen, die im Kulturforum und in ganz Deutschland stattfinden, auf unserer Website zu informieren: www.kulturforumberlin.at.

„Junge Kunst aus Österreich“ – Versuch einer Verortung

März bis Juni 2022

Galerie des Österreichischen Kulturforums Berlin

Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin



© Birke Gorm, IOU, 2021,
wood, 63 × 10 × 7 cm,
Courtesy the artist and
Croy Nielsen, Vienna

Die zehn eingeladenen ‚jungen‘ Positionen in der Ausstellung Junge Kunst aus Österreich – Versuch einer Verortung vereint, dass ihr Lebens- und Produktionsmittelpunkt in Österreich, und hier speziell in der Hauptstadt Wien, situiert ist – doch was bedeuten diese temporalen und lokalen Parameter für ihre jeweilige Praxis? Welche Haltungen und Strategien, welche Gemeinsamkeiten und Differenzen, lassen sich erkennen? Diese Ausstellung versteht sich als ein Versuch der Verortung, wobei sich scheinbar inhaltliche und stilistische Tendenzen erkennen lassen: nämlich kritische Auseinandersetzungen mit Fragen von Werteproduktionen und Formen der Subjektivierung, die dem Kunstfeld und einer widersprüchlichen Gesellschaft unter spätkapitalistischen Bedingungen eigen sind und sowohl in narrativen als auch konzeptuellen Strategien behandelt werden. Die Ausstellung wird von Franziska Sophie Wildförster kuratiert.

Mehr Informationen: www.kulturforumberlin/veranstaltungen

Ende der Zeitzeugenschaft?

Bis 5. Juni 2022

Jüdisches Museum Augsburg

Ehemalige Synagoge Kriegshaber

Ulmer Straße 228, 86156 Augsburg



© Jüdisches Museum Augsburg

Wie werden wir uns an den Nationalsozialismus erinnern, nachdem die letzten Zeitzeugen gestorben sind? Das Jüdische Museum Augsburg Schwaben nimmt sich in der Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“ der Frage nach Geschichte und Zukunft des Erinnerns an. Lange interessierte sich niemand für die Überlebenden der Schoa, erst in den letzten drei Jahrzehnten wurden viele Zeitzeugeninterviews filmisch festgehalten. Dass diese Erzählungen stark von den Interviewenden oder auch von normierten Bildern beeinflusst wurden, zeigt die Ausstellung ebenso wie Überlegungen zu neuen Formen des Erinnerns.

Mehr Informationen: www.jmaugsburg.de/ausstellungen

Peter Friedl. Report 1964 – 2022

19. Februar bis 1. Mai 2022

KW Institute for Contemporary Art

Auguststraße 69, 10117 Berlin



© Peter Friedl, Ohne Titel, 2015 (11. September 2015),
Courtesy der Künstler und Guido Costa Projects, Turin

„Report 1964-2022“ ist Peter Friedls bisher umfassendste institutionelle Werkschau in Deutschland. Der oberösterreichische Konzeptkünstler arbeitet mit einer Vielzahl von Genres, Medien und Präsentationsformen, innerhalb der sich seine Arbeiten mit der Konstruktion von Geschichte und den Konzepten unseres politischen und ästhetischen Bewusstseins auseinandersetzen. Begleitend zur Ausstellung wird eine Publikation mit bereits veröffentlichten Texten der letzten zwanzig Jahre herausgegeben.

Mehr Informationen: www.kw-berlin.de/jahresprogramm-2022

Gedanken zur Zukunft

„Was wäre wenn...? Der utopische Podcast“

Februar 2022

Österreichisches Kulturforum Berlin

Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin



© Ö1

An den Schnittstellen von Kunst und Wissenschaft können innovative Ideen entstehen, daher laden wir auch heuer wieder Akteur*innen aus diesen beiden Bereichen zu unserer Reihe „Gedanken zur Zukunft“ ein.

Im Rahmen der mit Ö1 erarbeiteten Initiative „Reparatur der Zukunft“ wurde Sigrid Ecker mit dem Projekt „Was wäre wenn...? Der utopische Podcast“ ausgewählt. In ihren Interviews konzentriert sie sich auf das Positive, das Utopische als Gegenpol zu den Nachrichten über Misstand, Ungerechtigkeit und Verbrechen.

Mehr Informationen: www.kulturforumberlin.at/veranstaltungen

Internationale Literaturdialoge | Jahr der österreichischen Literatur 2022

„Stadt-Land-Fluss-Getier“

29. März 2022, 19 Uhr

Österreichisches Kulturforum Berlin

Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin



Andrea Grill und Anja Utler
© privat

Im Rahmen der Initiative „Internationale Literaturdialoge“ werden österreichische Autor*innen eingeladen, kreative und innovative Kooperationsprojekte mit Partner*innen im Ausland ins Leben zu rufen.

Eine der Gewinner*innen der aktuellen Ausschreibung, Andrea Grill (AT) wird ihr „ökologisches Schreibprojekt“ mit Anja Utler (DE) vorstellen. In diesem sind ausgewählte Ökosysteme nicht nur inhaltliche Inspiration für das literarische Schreiben, sondern bestimmen auch die Form des Textes.

Moderation: Marion Brasch

Mehr Informationen: www.kulturforumberlin.at
www.literaturdialoge.at

20 Jahre NASOM

Sigrid Horn

8. April 2022, 19 Uhr

Österreichisches Kulturforum Berlin

Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin



Sigrid Horn mit Band
© Magdalena Blaszcuk

Die NASOM-Sängerin Sigrid Horn (Wien) singt in einem nicht klar zuordenbaren Dialekt und begleitet sich mit Ukulele oder Klavier. Sie ist nirgendwo zu Hause, macht es sich aber schnell bequem. Räumlich und künstlerisch pendelt sie zwischen Land und Stadt. 2018 erscheint ihr Debütalbum, 2019 gewinnt sie mit ihrem Song „baun“ den FM4-Protestsongcontest. 2020 präsentiert sie ihr 2. Album „i bleib do“ in der Elbphilharmonie Hamburg. Es wurde unter die wichtigsten 50 Austropop-Alben der letzten 50 Jahre gewählt.

Mehr Informationen: www.kulturforumberlin.at/veranstaltungen

CINEMATHEK Österreichisches Kulturforum Berlin

April 2022

ACUDkino

Veteranenstraße 21, 10119 Berlin



Plakat Chucks © DOR Films

Die CINEMATHEK wird im Jahr 2022 ganz im Zeichen der österreichischen Literatur stehen. In verschiedenen Partnerkinos in Berlin werden ausgewählte Literaturverfilmungen gezeigt.

Der erste Film in der Reihe, „Chucks“ erzählt eine federleichte Geschichte vom Aufwachsen zwischen Liebe und Tod, voll Humor, mal aufwieglerisch laut, dann wieder überaus zärtlich – ganz im Sinne seiner literarischen Vorlage, des Erfolgsromans von Cornelia Travnicek, über den Clemens J. Setz einmal schrieb: „Wenn ich mit einer Figur der zeitgenössischen Literatur in einem Lift stecken bleiben möchte, dann mit Mae. Ob ich heil aus dem Lift kommen würde, weiß ich nicht, aber das wär’s wert.“

Mehr Informationen: www.kulturforumberlin.at/veranstaltungen

„Jage die Ängste fort“

Stefan Zweig zum 80. Todestag



Senka Brankovic © Fazioli



© Helmut Mooshammer

„Wider meinen Willen bin ich Zeuge geworden der furchtbaren Niederlage der Vernunft und des wildesten Triumphes der Brutalität“ schreibt Stefan Zweig. In gemeinsamer Recherche haben Helmut Mooshammer und Senka Brankovic ein Programm entwickelt, das das jüdische Kulturleben des 19. und 20. Jahrhunderts in Österreich und Deutschland in seinen Höhen und Tiefen begleitet, seine Blütezeit präsentiert, die dunkelsten Tage der menschlichen und künstlerischen Erniedrigung beklagt, um dann das Überleben, den Mut zur Kunst und Kreativität und den Lebenswillen zu zelebrieren.

Es sind mehrere Aufführungen in ganz Deutschland geplant.

Mehr Informationen: www.kulturforumberlin.at/veranstaltungen

Hier ist Platz für Ihre Notizen und Ideen

Österreichisches Kulturforum Berlin

Direktorin: Denise Quistorp

Programmplanung und Kommunikation: Jaqueline Poledna

Administration: Athanasios Zachariadis

Haustechnik: Ernst Schleich

Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin

Tel.: +49 (0) 30 202 87 – 114

E-Mail: berlin-kf@bmeia.gv.at

www.kulturforumberlin.at



www.facebook.com/OB.Berlin



www.instagram.com/oesterreichischebotschaft



[www.youtube.com/Österreichische Botschaft Berlin](https://www.youtube.com/Österreichische+Botschaft+Berlin)

Besuch der Galerie von Montag bis Freitag

Voranmeldung unter www.kulturforumberlin.at/veranstaltungen

Impressum

Kosmos Österreich 69

Redaktion: Denise Quistorp, Jaqueline Poledna und Elena Walpöth

Gestaltung: Carola Wilkens, Berlin

Druck: spreadruck, Berlin





Das Österreichische Kulturforum Berlin ist Mitglied der
Gemeinschaft der Europäischen Kulturinstitute in Berlin.

österreichisches kulturforum^{ber}

ISBN 2192-9254